

85 BI



PIPER

Jenny Hoch
GEBRAUCHS
ANWEISUNG
für
Korsika

85 BI



PIPER

Jenny Hoch
GEBRAUCHS
ANWEISUNG
für
Korsika

Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.piper.de

Für meine Eltern

Vollständige E-Book-Ausgabe der im Piper Verlag erschienenen Buchausgabe

1. Auflage 2014

ISBN 978-3-492-96632-0

© Piper Verlag GmbH, München 2014

Umschlagkonzeption: Büro Hamburg

Umschlaggestaltung: Birgit Kohlhaas, kohlhaas-buchgestaltung.de

Umschlagabbildung: traditionelles Fischerboot im Hafen von Bastia (fotostock/LOOK-foto)

Karte: cartomedia, Karlsruhe

Datenkonvertierung: le-tex publishing services GmbH, Leipzig



Benvinuti in meinem Dorf

Wirklich angekommen bin ich nach 31 Jahren. Ich muss die Zahl ausschreiben, um es glauben zu können: einunddreißig Jahre. Fast mein ganzes Leben. So lange hat es gedauert, bis ich endlich dazugehörte. Bis ich Teil dieser verschworenen Gemeinschaft geworden bin, die ein kleines steinernes Dorf bewohnt, hoch oben in den Bergen von Korsika.

Es ist Anfang August, der erste Urlaubstag. Wie jedes Jahr freue ich mich schon seit Wochen darauf, endlich wieder in unser Ferienhaus zu fahren. Ich passiere das Ortsschild, umrunde eine weitere Felsnase, und da liegt es vor mir: mein Paradies. Ein paar Dutzend Häuser, die sich in die Felsen krallen, darüber die wild wuchernde grüne *Macchia*, der korsische Buschwald, überspannt von dem endlosen Blau des Himmels. Das Farbenspiel wiederholt sich spiegelbildlich nach unten: Die *Macchia* bedeckt die steilen Abhänge und wächst buchstäblich bis ans Meer, das sich strahlend blau bis zum Horizont kräuselt.

Als Spiegelachse fungiert die Straße, die ich nun entlanggehe, um zu sehen, ob alles beim Alten ist, und um alle zu begrüßen. Nicht, dass noch niemand meine Ankunft bemerkt hätte; die Häuser hier mögen alt und grau sein, aber ihre Bewohner haben scharfe Augen und ein feines Gehör. Jede Regung, jede noch so kleine Veränderung wird sofort registriert.

Als Erstes begegne ich der sympathischen blonden Bäckerin. Sie steht mit einem Besen vor ihrem Geschäft. »*Bonjour*, wie geht's?«, begrüßt sie mich und haucht mir je ein Küsschen rechts und links auf die Wangen. Mir ist das ein bisschen unangenehm, denn während mein Gesicht mit einem Schweißfilm überzogen ist und mein T-Shirt am Rücken klebt, duftet sie dezent nach Parfüm, und ihre Haut fühlt sich glatt und kühl an.

Es ist zwar erst elf Uhr vormittags, aber bereits über 30 Grad heiß, und ich stecke noch in meiner Reisekluft: viel zu engen Jeans und Turnschuhen mit Socken. In den kommenden drei Wochen werde ich um solche Kleidungsstücke einen Bogen machen.

Einige Meter entfernt steht der Barmann hinter dem Tresen seines von prächtigen Platanen beschatteten Cafés. Sein Hemd trägt er wie immer fast bis zum Bauchnabel aufgeknöpft, eine Goldkette blitzt aus seinem dichten grauen Brusthaar hervor. Er poliert mit gerunzelter Stirn ein Glas, mir fällt auf, dass hinter ihm im Regal neben den bunten Sirupflaschen, die mir als Kind so verheißungsvoll erschienen waren, und mehreren Sorten Pastis nun auch eine Flasche mit korsischem Whisky steht. Als der Barmann mich sieht, hellt sich sein Gesicht auf. Küsschen rechts, Küsschen links. »*Bonjour, ça va? Endlich Ferien?*«, fragt er. Nicken meinerseits. Lächelnd wechseln wir ein paar Worte.

Ich überquere den Dorfplatz, wo ich den Straßenkehrer begrüße, der stets den gleichen dunkelblauen Mao-Anzug trägt und sorgfältig einige welke Platanenblätter beiseitefegt. Ich winke dem Pizzabäcker zu, der gerade auf der Stirnseite des auf drei Seiten von steil aufragenden Steinhäusern eingefassten Platzes die Eiskarte vor seinen Imbiss stellt. Ein Kopfnicken gilt dem Postboten, der ein wenig außer Atem geraten ist, weil er mit seiner schweren Tasche aus dem unteren Teil des Dorfes zum oberen heraufgeklettert ist, der nur durch viele steile Stufen zu erreichen ist. Auf dem Weg durch die schmalen Gassen begegne ich außerdem dem Bürgermeister, der obendrein Restaurantbesitzer ist; der Inhaberin einer der zwei Pensionen des Ortes und drei beinahe hundertjährigen Damen, von denen zwei ihren Geburtsort nie verlassen haben, während die dritte zu Zeiten des Schahs von Persien in Teheran die Filiale eines bekannten Pariser Modehauses leitete. Mit allen halte ich kurze Schwätzchen, die alle mit der Formel beginnen: »*Bonjour! Wie geht's?*«

Als Letztes komme ich zur *Alimentation*, dem Lebensmittelgeschäft, das von Pauline und ihrer Tochter Sandrine geführt wird. Wir kommen ins Plaudern, und weil mein Babybauch nicht mehr zu übersehen ist, erkundigt sich Pauline, wann es denn so weit sei. »Im Herbst«, antworte

ich, und da geschieht es: Sie zählt begeistert an ihren Fingern ab, wer vor Jahresende noch alles Mutter werden wird: »Joséphine, Emma, Marie-Ange, Laetitia... und du! Dann haben wir im Dorf ja bald fünf Babys!«

Habe ich richtig gehört? Hat Pauline gerade »wir« gesagt? Das würde ja bedeuten, dass sie meinen ungeborenen Sohn und mich selbstverständlich als Dorfbewohner mitzählt. Trotz meines stattlichen Babybauches fühle ich mich auf einmal ganz leicht. Denn für mich ist dieses kleine korsische Dorf schon lange meine zweite Heimat. Doch dass die Korsen das irgendwann auch einmal so sehen würden, hätte ich niemals zu hoffen gewagt. Auch nicht nach 31 Jahren.

Korsin bin ich deswegen aber natürlich noch lange nicht. Meine Familie und ich werden wohl auf immer und ewig *les allemands* bleiben. Aber immerhin in die Dorfgemeinschaft integrierte Deutsche, die freundlich behandelt werden. Das ist nicht selbstverständlich, denn korsische Dorfgemeinschaften wirken auf den ersten Blick wie korsische Felsformationen: schroff und abweisend und so, als wären sie schon immer da gewesen. Doch wenn man sich die Zeit nimmt, sie genauer zu betrachten, erkennt man, dass sie Raum und Schutz bieten können – vorausgesetzt, man beachtet einige Regeln.

Korsika und die Korsen wollen entdeckt werden – und zwar mit Respekt. Nähert man sich ihnen vorsichtig und mit Interesse, wird man eine unvergessliche Zeit erleben. Überrumpelt man sie aber, etwa als Teil einer gesichtslosen, dauerfotografierenden Touristenmeute, kann es passieren, dass man verschränkten Armen und verschlossenen Gesichtern begegnet.

Die Korsen sind Individualisten, sie haben ihren eigenen Kopf und biedern sich nicht an, allein schon deshalb ist die Insel das perfekte Ziel für Individualreisende. Die meisten aber wissen über Korsika nur drei Dinge: Es ist das Land der Bombenattentate, der Blutrache und die Heimat Napoleons. Aber Korsika ist noch vieles mehr:

Es ist ein Reiseziel mitten in Europa, das nicht nur feine Sandstrände und ausgedehnte Wälder bietet, sondern auch eine Bergwelt, die zu den schönsten Mitteleuropas zählt.

Es ist die Insel der Freiheitsbewegungen. Von der Herrschaft der Phönizier in der Antike bis zum Jahr 1769, als Korsika französisch wurde, war die Geschichte dieses Volkes ein einziger Kampf um die Freiheit. Und er dauert, wie wir sehen werden, bis heute an, da die Franzosen vom Festland auch heute noch von vielen Korsen als Fremdlinge betrachtet werden.

Es ist die Insel, auf deren Boden es weder Sklaven noch Leibeigene gab. Es besitzt eine ausgeprägte Tradition der Unantastbarkeit von Flüchtlingen und Verbannten. Die *macchiaghiolu* waren Männer, die in der Macchia lebten. Meistens, weil sie mit der jeweiligen Obrigkeit in Konflikt geraten waren oder weil sie die Blutrache vollstreckt hatten. Noch heute macht diese Tradition den französischen Gendarmen das Leben schwer – denn ein Korse, der nicht gefunden werden will, wird nicht gefunden. Und natürlich hat niemand ihn gesehen.

Es ist das erste Land Europas, das ein Volksparlament und eine demokratische Verfassung hervorbrachte. Im elften Jahrhundert wurden auf Korsika die *terra del commune* eingeführt, ein demokratisches Gemeinwesen. 1755 erkämpfte der Revolutionär Pasquale Paoli für die Korsen die Unabhängigkeit und gab ihnen eine demokratische Verfassung – lange vor der Französischen Revolution und der Tea Party in Boston.

Außerdem ist Korsika eine Insel der Verwandlungen, die einen staunen lassen. Der Weltenbummler Fred Wander schrieb in den Fünfzigerjahren: »Korsika ist die Bretagne, ist Algerien, es ist Norwegen und Polynesien, es ist die Wüste Gobi, ein Schweizer Tal, ein kleiner Hafen in der Provence, die Hochebene von Tibet, der Höllenschlund des Grand Canyon, ein Idyll am Fuße des Fudschijama.« Nein, der Mann hatte nicht zu viel Pastis zu sich genommen. Er hat sich die Insel nur genau angeschaut – Korsika hat

unendlich viele Facetten, eine schillernder als die andere. Sie sind herzlich eingeladen, einige von ihnen gemeinsam mit mir zu entdecken.

Am Duft erkenn ich dich

Azurblauer Himmel, die Morgensonne bricht sich in der spiegelglatten Oberfläche des Meeres, ein Schwarm Möwen zieht weite Kreise über dem mächtigen Schlot der Fähre. Die Ellbogen auf die Reling aufgestützt, halten die Passagiere die Nase in den Wind.

Napoleon Bonaparte, Kaiser der Franzosen und stolzer Sohn Korsikas, soll im Exil auf St. Helena ausgerufen haben: »Welche Erinnerungen hat mir Korsika gelassen! Mit Freuden denke ich noch an seine Berge, an seine schönen Landschaften, und mit geschlossenen Augen würde ich es schon an seinem Duft erkennen!« Napoleon mag als Kaiser nicht viel für seine Heimat getan haben, aber in diesem Punkt hat er recht. Korsika duftet.

Eine Luft wie Balsam und ein Geruch, den noch kein Parfümeur der Welt so hinbekommen hat. Immortelle, Myrte, wilder Rosmarin. Thymian, Zistrose, Lavendel, Ginster. Dazu Maulbeerbäume, Feigen, Eukalyptus, Pinien, Laricio-Kiefern. Und, immer wieder, warmer Stein und salzige Meereseisicht. Bittersüß und würzig.

Wer nach Korsika reist, bekommt eine Aromatherapie gratis dazu. Die Insel verströmt sich so verschwenderisch wie ein gigantisches Duftkissen, angefüllt mit den Hölzern, Blättern und Blüten der Macchia, jenes immergrünen, schier undurchdringlichen Buschwalds, der gut die Hälfte des Eilands überwuchert. Vor zweitausend Jahren war Korsika von Wäldern bedeckt, aber die Karthager und später die Römer schlugen sich hier ihr Holz für den Schiffbau und fällten einen Großteil der Bäume. Nur im Inselinneren gibt es heute noch Kiefern- und Kastanienwälder.

Die Macchia ist ein Mythos. Im Laufe der wechselvollen Geschichte Korsikas gewährte sie Hirten, Banditen und all jenen Unterschlupf, die sich gegen die jeweils herrschende Macht gewandt hatten. Es geht ein

starker Zauber von ihr aus. Im Frühling steht sie in voller Blüte, in der Hitze des Sommers dünstet sie feine ätherische Öle aus. Im Herbst überwiegt der Duft von Pilzen, Nüssen und Beeren.

Stehen die Winde günstig, kann man Korsika tatsächlich vom Meer aus riechen. Und erst an Land! Es kann passieren, dass man um eine Ecke biegt, und plötzlich ist man in Wohlgeruch eingehüllt. Ist es der wilde Feigenbaum, der gerade Früchte trägt? Der weiße Jasmin, der im satten Grün eines frisch gewässerten Gartens seinen betörenden Duft über den Zaun schickt? Die schwere Süße der üppigen Blütenstauden des Blauregens, der sich an der Mauer eines Steinhauses emporrankt? Ein Bukett von Wildkräutern in der Mittagshitze?

Der Morgennebel lichtet sich, auf der Fähre beginnt ein Schauspiel, das den Titel »Korsika – Insel der Schönheit« trägt. Vor den Augen der Passagiere erhebt sich ein gewaltiger Koloss aus Stein aus dem Meer. Wie die Zähne eines wilden Tieres ragen dessen Gipfel in den Himmel, seine Täler sind noch dunkelgrün verschattet. Straßen, Häuser, Felder – von Menschenhand Gemachtes ist nur vereinzelt zu erkennen. Stattdessen: Steine, Wälder, Macchia, über 2000 Meter hohe Berge. Das ist Korsika. Nicht mal die wesentlich größere Insel Sardinien, nur wenige Kilometer von Korsikas Südspitze entfernt gelegen, kann da mithalten. Gegen dieses schroffe Gebirge wirkt sie wie eine hübsche, aber etwas brave Nachbarin.

»Alles in dieser Landschaft ist von einer ernsten und traurigen Schönheit«, schrieb Prosper Mérimée, der Korsika im 19. Jahrhundert als Generalinspektor für öffentliche Bauten bereiste. Traurig? Eher hat dieser Felsen im Mittelmeer sich etwas Archaisches bewahrt, das aus unserer zivilisierten Welt nahezu verschwunden ist. Hier spürt man mit allen Sinnen, was Ewigkeit bedeutet. Korsika hat etwas Majestätisches. Diese Insel weckt das Bewusstsein für die eigene Vergänglichkeit und tröstet zugleich über sie hinweg.

Unser Schiff läuft mit einem Tuten in den Hafen von Bastia ein. Ein winziges Lotsenboot schaukelt auf der Bugwelle des gelb-blauen Dampfers. An Bord ertönt, seit ich denken kann, bei Ankunft und Abfahrt die Ouvertüre zur »Diebischen Elster«. Nicht ohne Grund wurde ihr Komponist Gioachino Rossini »Signor Crescendo« genannt: erst ein langsamer Trommelwirbel, gefolgt von einem schmissigen *Dada dadada da da da*, in seiner Intensität gesteigert bis zu einem triumphalen Finale. Was für ein Vorhangöffner! Da macht es auch nichts, dass die Töne arg metallisch aus den Lautsprechern scheppern.

Korsika ist eine Insel. Das ist nicht so banal, wie es klingt, auch weil es bedeutet, dass der französische Staat bezahlt, sobald jemand eine Reise dorthin bucht. Einhundertsiebenundachtzig Millionen Euro an Subventionen überweist er jedes Jahr an die verschiedenen französischen Fluggesellschaften und Schifffahrtsunternehmen. Damit soll die »territoriale Kontinuität mit dem Kontinent« sichergestellt werden. Das Geld soll bewirken, dass eine Reise auf die Insel oder von ihr weg nicht teurer ist als eine Reise auf dem französischen Festland. Ein Versuch, die nationale Einheit zu festigen.

Wer von Deutschland aus mit dem Auto nach Korsika reisen möchte, muss nach Italien oder Frankreich fahren und von dort mit der Fähre übersetzen. Früher wurden die Autos mit Kränen auf die Schiffe gehievt, heute fährt man, geleitet von wild fuchtelnden Besatzungsmitgliedern, in den Schiffsbauch hinein, wo das eigene Auto sardinengleich Stoßstange an Stoßstange hinter und neben Hunderte weitere Karossen gezwängt wird. Wenn man Glück hat, bekommt man sogar noch die Autotür auf und kann aussteigen. Wenn man Pech hat, ist man so eingeparkt, dass gar nichts mehr geht. In solchen Fällen ist man gut beraten, dem Personal ausdrücklich nicht Folge zu leisten und das Auto so hinzustellen, dass die Insassen es verlassen können. Stundenlang im Auto im stickigen Parkdeck ausharren zu müssen ist keine verlockende Vorstellung und obendrein verboten.

Erfahrene Korsikareisende erkennt man daran, dass stets nur eine Person das Auto in den Schiffsbauch lenkt. Die anderen gehen, ausgerüstet mit dem Nötigsten, das man für die Überfahrt braucht – in einer Extratasche, versteht sich! –, zu Fuß an Bord. Der Grund dafür ist einleuchtend: Diejenigen, die zuerst kommen, ergattern die besten Plätze. Handelt es sich um eine Tagfähre, sind das die Liegestühle auf den verschiedenen Decks. Je nach Alter und Geräuschempfindlichkeit entweder möglichst nah oder möglichst weit weg von dem trüben Wasserbassin, auch »Pool« genannt, mit dem die größeren Fähren ausgerüstet sind.

Handelt es sich um eine Nachtfähre, wird es kniffliger. Dann beginnt, zumindest für diejenigen, die keine Kabine gebucht haben – also für die Mehrheit der Passagiere –, der Kampf um den idealen Schlafplatz. Was ideal ist, darüber gehen die Meinungen auseinander. Die einen betten sich auf dem glitschigen Hinterdeck im Einzugsbereich des riesigen rauchenden Schornsteins zur Ruhe, die anderen bevorzugen kleine Nischen in den Außengängen auf der Steuer- oder Backbordseite des Schiffes. Der Vorteil ist die vertrauenserweckende Nähe zu den Rettungsbooten, der Nachteil, dass es dort ganz schön windig werden kann. Wieder andere bevorzugen ein lauschiges Plätzchen unter den Treppen im Schiffsinneren. Definitiv am beliebtesten und stets als Erste besetzt sind die langen gepolsterten Bänke unweit des Selbstbedienungsrestaurants.

Ich kann mich nicht erinnern, bei diesen Campingaktionen jemals auf einen Korsen getroffen zu sein. Zum einen liegt das daran, dass wir die Überfahrt meistens von Italien und nicht von Frankreich aus angetreten haben, eine Strecke, die Korsen weniger häufig frequentieren. Zum anderen, und das scheint mir der eigentliche Grund zu sein, würden sich Korsen diesen Tort nur im äußersten Notfall antun. Der Korse reist mit dem Flugzeug an, und ist er gezwungen, mit dem Auto zu fahren, dann wird eine Kabine gebucht. Auch wenn sie nicht billig und der Geldbeutel schmal ist. Das hat viel mit Bequemlichkeit zu tun, aber vor allem zeigt

sich hier das allgegenwärtige Bestreben des Südländers, Würde und Status zu demonstrieren.

Dazu gehört auch, nicht zu rennen, selbst wenn man es eilig hat und man so vielleicht den Zug oder Bus verpasst. Ein Korse würde im Restaurant niemals nur eine klitzekleine Vorspeise bestellen, nur weil er gerade keinen Hunger hat. Geordert wird selbstverständlich mindestens ein Hauptgericht, besser ein ganzes Menü. Babys werden in rosafarben oder hellblau gepolsterten LuxusKinderwagen herumkutschiert, und zwar korrekt gekleidet. »Könnt ihr euch keine Babyschuhe leisten?«, wurden wir einmal von einem einheimischen Bekannten gefragt, als wir mit unserem Säugling auf dem Arm ein Café betraten. Da es heiß war und er sowieso noch nicht krabbeln, geschweige denn laufen konnte, war er barfuß. Für uns eine Selbstverständlichkeit. Auf Korsika ein Zeichen von Vernachlässigung.

Auf die Insel zu fliegen kommt der Vorstellung der Korse von einer angemessenen Art des Reisens wesentlich näher. Die Zahl der Direktflüge von Deutschland ist zwar in den letzten Jahren deutlich gestiegen, doch fallen diese meist in die Urlaubszeit, weswegen man in der Nebensaison einen Umweg über Paris oder Nizza in Kauf nehmen muss.

Am Gate ist der Unterschied zwischen Touristen und Korse auf den ersten Blick erkennbar. Diejenigen Passagiere, die in Funktionsjacken, Shorts und Trekkingsandalen am Gepäckband stehen und auf ihre Rucksäcke, Isomatten, Zelte, Kinderwagen und Wassersportgeräte warten, sind die Touristen. Die Einheimischen tragen frisch gebügelte Kleidung, High Heels (Frauen) und Goldschmuck (Frauen wie Männer). Sie sind mit leichtem Gepäck unterwegs, und sollte doch einmal etwas Sperriges dabei sein, dann ist das meist eine Einkaufsstüte, auf der das Logo eines teuren französischen Modelabels prangt. Die Korse sind extrem modebewusst und lassen sich von so etwas Läppischem wie der Tatsache, dass sie eine der am spärlichsten besiedelten Gegenden Frankreichs bewohnen, nicht davon abhalten, stets in die neuesten Trends aus Paris zu investieren. 34 Einwohner teilen sich auf Korsika, statistisch gesehen,

einen Quadratkilometer (auf dem Festland sind es dreimal so viele), folglich gibt es kaum Publikum, um die teurer gekleideten Damen zu bewundern.

Es gibt vier internationale Flughäfen auf der Insel, in Bastia und Calvi im Norden und in Ajaccio und Figaro im Süden. Kommt man in Poretta, dem Flughafen von Bastia, an, wird man nicht, wie in immer mehr Tourismusdestinationen üblich, von einem architektonischen Juwel empfangen, das aus heimischen Materialien gebaut wurde und dem Besucher schon im Kleinen zeigt, was ihn im Großen erwartet. Nein, er betritt eine nüchterne Halle, die funktional eingerichtet ist. Sehr wenige Geschäfte, ein Imbiss, eine Toilette, ein paar Schalter der Fluggesellschaften und Autovermietungen. Das war's.

Hier soll niemand beeindruckt werden. Der Flughafen dient als Schleuse, um von außen auf die Insel zu kommen, zu mehr nicht. Er ist kein Ort großer Versprechungen. Er ist eher ein Nichtort, der seinen Zweck erfüllt und den Ankommenden auf ein neutrales Nulllevel bringt. Es ist, als würden sich die Korsen mit verschränkten Armen zurücklehnen und denken: Wir wissen, wer wir sind und mit welcher unermesslichen Schönheit unsere Insel gesegnet ist. Mal sehen, ob ihr Besucher das auch erkennt. Wenn nicht, dann ist das euer Problem, nicht unseres.

Wir stehen an der Reling, die Fähre hat sich von dem Lotsenboot zwar schon in das Hafenbecken manövrieren lassen, sie hat aber noch nicht angelegt, ihr Heck hat sich noch nicht geöffnet, um die vielen Autos aus ihrem Sardinendasein zu entlassen. Zu sehen ist linker Hand die riesige Place St. Nicolas, umringt von zahllosen Cafés und hell verputzten Fassaden der Bürgerhäuser. Auf dessen Südseite steht eine neoklassizistische Napoleon-Statue, die angeblich von der kaiserlichen Schwester Elisa in Auftrag gegeben und für Ajaccio gedacht war. Doch den Bürgern der Geburtsstadt Napoleons war das 17-Tonnen-Trumm zu teuer, weshalb es 38 Jahre lang im Atelier des Künstlers verstaubte. Im Jahr 1853 erbarmte sich Bastia, kaufte das Denkmal und stellte es hier auf. Direkt gegenüber, auf der Nordseite des Platzes, steht als Kontrast das

Denkmal der Kriegsgefallenen. Es ist den Korseu gewidmet, die in den drei großen Kriegen für Frankreich gestorben sind: im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 und in den beiden Weltkriegen.

Auch die kulturelle Bedeutung des Platzes hat zwei Seiten, eine helle, sichtbare, dem Vergnügen zugewandte und eine dunkle, unsichtbare, eng mit den blutigen Landessitten verquicte – am St. Nicolas begegnen sich zwangsläufig die Mitglieder verfeindeter Clans. Am Wochenende werden hier oft Flohmärkte und Messen abgehalten oder blinkende Karussells für Minijahrmärkte aufgebaut. Die eng aneinandergereihten Cafés auf der lang gestreckten Westseite sind Treffpunkt der Einheimischen. Unmöglich vorherzusagen, welches von ihnen gerade bevorzugt und welches links liegen gelassen wird. Die Moden wechseln, nicht aber die Cafés und Restaurants selbst. Holzvertäfelte Wände, marmorne Böden und antike Tresen atmen den Geist längst vergangener Zeiten.

Wir gehen ins Café Des Palmiers. Fröhnmorgens, nach unserer nächtlichen Überfahrt mit der Fähre, ist es noch leer, nur die Kellner stehen bereit und warten mit blütenweißer Schürze, weißem Hemd und schwarzer Anzughose auf die ersten Gäste. Die alte Gastronomieschule. Ein richtiges Frühstück darf man, wie überall in Frankreich, allerdings nicht erwarten. Wenn man Glück hat, bekommt man ein Croissant, wenn nicht, dann begnügt man sich mit einem *grand crème*, einem großen Milchkaffee, und geht hinterher in eine Bäckerei und versorgt sich mit frischen Buttercroissants, Rosinenschnecken oder anderen süßen Teilchen.

Erst am frühen Abend, zur Stunde des Aperitifs, erwacht das Leben auf dem Platz. Dann flanieren hier kichernd die Schönheiten der Stadt, gekleidet in der neuesten Mode aus Paris. Junge Ehepaare rufen ihren Nachwuchs zur Ordnung, ältere Damen tauschen den neuesten Klatsch aus. Was man nicht sieht, sind die stummen Tragödien, die sich hier abspielen. Hier senken die Witwen ermordeter Clanmitglieder den Blick, wenn sie den Frauen der Täter begegnen, die sie oft ein ganzes Leben lang kennen. Hier würdigen sich Männer demonstrativ keines Blickes, weil ihre Familien seit Jahrhunderten verfeindet sind. Hier vollführen junge Kerle Demutsgesten gegenüber mächtigen Alten. Außenstehende bekommen

nicht das Geringste davon mit, alles geschieht mit äußerster Diskretion. Korsika ist eine geschlossene Gesellschaft, das Gesetz des Schweigens ist Jahrhunderte alt und gilt heute so viel wie zu allen Zeiten. Wer die Codes nicht kennt, bleibt außen vor. Als Besucher wird man mit all dem nicht behelligt. Weder auf der Place St. Nicolas noch anderswo.

Was es mit den Machenschaften der Clans auf sich hat, ist eine düstere Geschichte, die ich Ihnen nicht vorenthalten werde. Doch jetzt gilt es erst einmal, mit dem Auto und der Bahn mehr von der Insel zu entdecken.

Kurvige Schönheit

Beim Autofahren auf Korsika braucht man starke Nerven und einen starken Magen. Abgesehen von den sechs mit einer N-Nummer versehenen Nationalstraßen, auf denen man auch mal ein längeres Stück geradeaus fahren kann, scheinen die übrigen Fahrbahnen ausschließlich aus Kurven zu bestehen. Mal sind sie ausladend und großzügig, dann wieder eng und haarnadelig. Von der Bergseite droht an manchen Stellen Steinschlag, auf der Talseite geht es steil bergab ins Meer oder in tiefe Schluchten. Je abgelegener die Straße ist, desto schmaler wird sie. Am Cap Corse oder in der Castagniccia wird es so eng, dass man vor jeder Kurve hupen sollte – also dauernd. Über diese Harakiri-Landstraßen darf man theoretisch mit einer Geschwindigkeit von 90 Stundenkilometern fahren. Das ist absurd, denn man müsste schon ordentlich aufs Gaspedal treten, um dieses Tempo überhaupt zu erreichen. Die meisten Ortsunkundigen schaukeln lieber mit entspannten 40 oder 50 auf dem Tacho durch die Kurven. Das genügt, man fühlt sich ohnehin schon wie in einem Rennfahrer-Videospiel.

Vorsicht ist auch bei Wegweisern und Ortsschildern geboten. Sie sind häufig zweisprachig, mit dem Namen der Stadt oder des Dorfes auf Französisch und auf Korsisch. Die Herausforderung dabei ist, dass Nationalisten die französische Bezeichnung oft übersprühen oder zerschießen. Und mit »zerschießen« meine ich zerschießen, mit echtem Schrot oder echten Kugeln. Die französische Beschriftung ist daher oft unleserlich. Pech für alle, die kein Korsisch können. Zwar erschließen sich viele Ortsbezeichnungen auch dem Korsisch-Unkundigen sofort: Ajaccio etwa heißt auf Korsisch *Aiacciu*, und aus Porto wird *Portu*. Bei Bavella

(*Bavedda*) oder Propriano (*Prupia*) wird es aber schon komplizierter, was zu einiger Verwirrung führen kann.

Die zweite Herausforderung sind die Kilometerangaben. Sie basieren wahrscheinlich auf der Luftlinie zwischen den Orten oder auf irgendeiner anderen dubiosen Messmethode, jedenfalls entspricht die Zeit, die man in Deutschland als erfahrener Autofahrer einrechnen würde, um eine bestimmte Strecke zurückzulegen, keineswegs der angegebenen Entfernung. Wenn also an der Westküste kurz vor Patrimonio zu lesen ist, es seien noch 19 Kilometer bis Bastia, sollte man nicht glauben, das sei ein Katzensprung. Dazwischen liegt der Teghime-Pass. Er ist 536 Meter hoch, und hinauf führen einige der abenteuerlichsten Kurven der gesamten Insel. Wenn Ihr Tacho über längere Strecken mehr als 40 Stundenkilometer anzeigt, heißen Sie entweder Sebastian Vettel oder sind lebensmüde.

Auf dem Scheitel des Passes angekommen, kann es vorkommen, dass Sie zusätzliche Zeit verlieren, weil Sie Lust verspüren, auszusteigen und sich umzusehen. Das passiert einem auf den Passstraßen Korsikas öfter, denn die Aussichten sind oft einfach zu spektakulär, um an ihnen vorbeizubrausen.

Im Fall des Teghime-Passes blickt man auf der Ostseite auf den spiegelglatten Etang de Bigulia, ein Küstengewässer und Vogelschutzgebiet vor Bastia. Auf der Westseite erstreckt sich malerisch das Weinanbaugebiet von Patrimonio, das in den sanft geschwungenen Golf von St.-Florent mündet. Ein Denkmal auf der Passhöhe erinnert an die Schlacht von Teghime im Zweiten Weltkrieg: Ein vierzehnjähriger korsischer Junge führte im Herbst 1943 von der Désert des Agriates, einer steinigen Macchia-Wüste auf der Westseite der Insel, aus eine Einheit marokkanischer Soldaten der französischen Armee auf Schleichwegen auf diese Passhöhe, die von den Deutschen gehalten wurde. Nach einem erbitterten Kampf wurde der Col de Teghime von den Franzosen eingenommen, und der Weg nach Bastia war frei, woraufhin Charles de Gaulle Korsika am 4. Oktober 1943 zum »ersten befreiten Stück Frankreich« ausrufen konnte. Auf dem Monument sind die Namen der